U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

23. Jahrgang
No 42

Münster, Sask., Donnerstag, den 25. November 1926

Fortlaufende No.
1186

Welt-Rundschau.

Eine geheimnisvolle Zusammenkunft

Odessa in Südrußland, am schwarzen Meere gelegen, war der Ort eines Stelldicheins zwischen russischen und türkischen Diplomaten. Die Hauptvertreter waren die Außenminister Tschitscherin für Rußland und Tewfik Rushdi Bey für die Türkei. Es ist kaum anzunehmen, daß die gleichzeitige Gegenwart des chinesischen Botschafters Sze, des persischen Ministers Mirza Khan und des Ministers Tjekam von Afganistan in Odessa ganz zufällig war. Man zerbricht sich jetzt überall, besonders in Genf und London, die Köpfe darüber, was wohl dort den Gesprächsstoff gebildet haben mag. Denn bis jetzt haben die dortigen Vertreter geschwiegen wie das Grab.

Doch nicht ganz so. Denn kurz vor seiner Abreise sagte der türkische Minister zu einem Interviewer: „Es ist nicht genug, die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern (Türkei und Rußland) als herzlich zu bezeichnen. Sie sind brüderlich. Die Zusammenkunft zwischen Herrn Tschitscherin und mir wird zu einer neuen Festigung dieser Beziehungen führen. Eine grundsätzliche Aenderung in unserer auswärtigen Politik kommt nicht in Betracht. Die Türkei ist gewillt, freundliche Beziehungen mit allen Ländern zu pflegen."

Das kann man in der Tat eine diplomatische Sprache nennen. Denn jetzt weiß man, wenn möglich, noch weniger als vorher. Wenn zuvor einige englische Zeitungen rieten, daß diese Zusammenkunft für die Türkei den Weg zum Eintritt in den Völkerbund bahnen solle, andere, daß ein östliches „Locarno" zwischen den fünf Ländern in der Luft liege usgl., so beweist all das nur, daß sie keine zufriedenstellende Erklärung geben können.

Vielfach taucht auch der Gedanke auf, daß es sich um die Bildung einer asiatischen Liga unter der Führung Rußlands handeln könnte. Sollte das sich bewahrheiten, so wäre es fast selbstverständlich, daß dieselbe eine deutliche Spitze gegen England haben würde. Rußland sieht vor allem in England seinen Todfeind und steht wohl mit Recht unter dem Verdachte, daß es überall den englischen Einfluß zu untergraben versuche. Persien und Afganistan liegen in gefährlicher Nähe von Ostindien. Die Türkei hat den Verlust von Mosul, das als Mandat unter den Einfluß Englands geriet, noch lange nicht verschmerzt. Und die Chinesen bäumen sich überall gegen die Vormacht der Fremden, besonders der Engländer auf. Wenn das Zusammentreffen von Odessa in London einige Nervosität erzeugte, so ist das leicht erklärlich.

Mexiko

Der Kirchenverfolgung in Mexiko schenkt die Tagespresse schon längst keine Beachtung mehr, sie ist darüber zur Tagesordnung übergegangen. Denn für diese Presse hat bloß das Bedeutung, womit sie Sensation machen und das lesende Publikum aufregen kann. Würden die Katholiken sich gegen die tyrannischen Religionsgesetze mit Gewalt empören, so daß die Regierung Gelegenheit hätte, den Aufruhr mit bewaffneter Macht niederzukämpfen, so wären solche Nachrichten der Mühe der Berichterstattung wert, sie würden in den ersten Spalten der ersten Seite einen Ehrenplatz einnehmen und zugleich würde noch eine rote Aufschrift oben über die ganze erste Seite hin leuchten. Da aber die Katholiken, obwohl schwer unter dem Tyrannenjoche seufzend, sich ruhig verhalten und sich mit dem passiven Widerstande begnügen, so wird der Bericht hierüber eintönig und verliert alles Interesse.

Und doch hat die Verfolgung nicht im mindesten abgenommen, sondern nimmt im Gegenteil noch beständig zu. Gesetze, deren Absicht es ist, das ganze religiöse Leben eines Volkes lahmzulegen, können nicht an einem Tage zur Ausführung kommen. Die Ausführung nimmt Zeit in Anspruch. Auch hängt diese vielfach von dem größeren oder geringeren Maße von Haß und bösem Willen ab, von dem die Werkzeuge der Regierung beseelt sind. So war es auch im alten römischen Reiche zur Zeit der Christenverfolgungen. Obwohl die Verfolgungsedikte für das ganze Reich die gleichen waren, besonders sich doch die Christen in manchen Provinzen verhältnismäßig wohl, während die Präfekten anderer Provinzen gleichsam im Christenblute schwammen.

Der Hl. Vater Pius XI., der über die kirchliche Lage in Mexiko gewiß besser unterrichtet ist als selbst die einzelnen Bischöfe Mexikos, stellt in einer kürzlich veröffentlichten Enzyklika fest, daß die Verhältnisse in Mexiko an die Greuel der schlimmsten Zeiten von Verfolgung, einschließlich der Zeit der französischen Revolution, erinnern, und fordert die Gläubigen der Welt abermals auf, für die verfolgte Kirche in Mexiko zu beten.

„Zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten mag es noch zu größeren Schwierigkeiten kommen — nicht wegen der Religionsverfolgung in jenem Lande. Denn diese bekümmert Amerika ungefähr ebenso viel wie die Bewohner des Planeten Mars. So etwas betrachtet man heutzutage über all als eine strikt innere Angelegenheit, wo eine Einmischung des Auslandes, und wäre sie auch nur in der Form einer freundschaftlichen Vorstellung, gegen alles internationale Gesetz verstoßen würde. Sogar wenn darunter amerikanische Bürger zu leiden hätten, dürfte kein Wörtlein gesagt werden. Denn „Religion ist Privatsache", jeder muß selbst zusehen, wie er am besten damit fertig wird.

Aber — das große amerikanische Kapital hat im Laufe der Zeit in Mexiko viele und große Oel- und andere Konzessionen erworben, so daß die Mexikaner schon seit geraumer Zeit fühlen, daß sie nicht mehr Herren im eigenen Lande sind. Eine eingehendere und genaue Geschichte darüber, wie diese Konzessionen erworben wurden, wäre höchst belehrend! Solange der Präsident Porfirio Diaz in Mexiko herrschte, konnte daselbst das ausmärtige Kapital sich wenig entfalten, hauptsächlich deshalb mußte er auch das Feld räumen. Seit seiner Vertreibung aber ist Mexiko das Paradies des amerikanischen Kapitals geworden, es nennt dort ungeheure Interessen sein eigen. Die Präsidenten, die auf Diaz folgten, verdankten sämtlich ihr Amt der Revolution, und es besteht der kaum unbegründete Verdacht, daß das amerikanische Kapital bei aller Revolutionen seine Hand im Spiele hatte. Obwohl nun diese Revolutionspräsidenten ihre Erhebung vielfach durch die Unterstützung

(Fortsetzung auf S. 4.)

Es war . . (Gedanken über die Wirkungen der modernen Kultur).

Von Pierre l'Ermite (Paris).

Es war ein hübscher kleiner Erdenwinkel voll Sonne und Schatten, voll von Reizen und Erinnerungen. Wenn man dort hinkam, atmete man den Duft der Vergangenheit, so wie man auf der Heide manchmal den ganzen Ozean atmet. Die Bewohner waren so einfach und wohlwollend. Man schlief bei offenen Türen. Schöne Kreuzigungsgruppen aus Granit erhoben sich am Eingang jedes Dorfes, ein Beweis für den Glauben der Ansässigen, und wenn man irgend etwas kaufte, ließ man sich den Preis zweimal sagen, so niedrig war er.

In den alten Gasthäusern — und alt waren sie alle — bekam man einfache aber schmackhaft zubereitete Kost, blaugesottene Forellen und goldgelbe Eierkuchen und ausgezeichnete Kalgerichte und eine Zwiebelsuppe, die dem verwöhnteren Feinschmecker das Wasser im Mund zusammenfließen ließ.

Und dazu ein Glaschen glutroten Weines! . .

Nur ein paar Minuten kannte man dieses Plätzchen, das so viele andere überlebt hatte. Dort arbeitete in inmitten der Einfachheit und Schönheit.

„Wenn's nur auch dauert!" sagten sie manchmal.

Leider! . . . Die guten und schönen Dinge sind hier auf Erden von keiner Dauer. Wenn du glücklich bist und auf dem Punkte stehst, es zu sagen . . . gib acht! . . . Das Unglück wartet schon vor der Tür . . .

Die Frau eines Malers sang das Lob dieses Traumwinkelchens einer Freundin, diese erzählte einer anderen davon und diese nun. Weißt du, was jetzt kam? . . . Man ging zu diesem Ort . . . Das nächste Jahr waren es schon mehr . . . Tour et invasion . . . „Innundatio cunctorum", zu deutsch: der Zustrom der modernen Touristen.

Da in den Gasthäusern kein Platz mehr war, bot ein Neureicher sofort den fünffachen Tarif für sich und sein Gefolge. Die Gastwirte, an so etwas nicht gewöhnt, zauderten zu erst. Dann sagten sie sich: „Wer um denn auch nicht?" Und dieser fünffache Preis schnellte alle Preise in die Höhe. Im September kamen Jäger, die eine Dekatombe arglosser Eichhörnchen und Seevögel schlachteten. Diese Vögel, das Lächeln und die Freude der Gegend, waren freilich ungeziehbar, aber ein Flintenschuß ist eben schließlich ein Flintenschuß.

Die große Gefahr wurde deutlicher, als sich, Beute witternd, die Kaufleute auf das Fleckchen Erde stürzten. Von allen Ecken und Enden kamen sie herbei mit roten, gelben oder olivenfarbigen Gesichtern, krummen oder abgeplatteten Nasen. Und wie man in eine Mausefall Speck gibt, so fingen diese Freunde alle an, mit dem Geld nur so um sich zu werfen. Die unmittelbare Folge war, daß die Preise einen neuen Sprung machten, gegen den der erste nur ein Waisenknabe war. Die armen Schlucker von Künstlern schnürten voll Entsetzen schleunigst ihr Bündel. . . Man denke nur: die Eier, einst per Stück 1 Sou, kosteten das Dutzend 10 Franken; Sardinen, im Vorjahr noch zu 2 Sou per Stück, wurden zu 3 Franken per Dutzend verkauft. Und wenn davon zu viel vorhanden waren, dann rieten die gewinnsüchtigen Kaufleute den Fischern den Ueberschuß ins Meer zu werfen, damit die Preise nicht sinken könnten.

„Man muß euch erst abrichten! . . . Ihr arbeitet noch nach dem alten Zopf! . . . Ihr kennt die Mittel noch nicht, durch die man schnell reich wird!"

Die Einwohner lächelten. Und wie oft ein einziger Baum den freien Ausblick auf einen Wald verhindert, so hinderte sie das Glitzern des zu erwartenden Goldstromes, alle die Brandschatzungen zu sehen, die ihnen nur die Zukunft bescheraten.

Eines Tages entlud sich blondes, geschmeichtes und gebräunter Schweizer seinen Zorn. Er kam, um das größte und schönste Landhaus zu kaufen und es in ein Kasino umzugestalten.

„Bravo!" riefen die Händler, jetzt werden wir noch mehr und noch teurer verkaufen!"

Enttäuschung! . . . Eine eigenartige Gesellschaft aus Paris kaufte nämlich ein großes Magazin und rumorte mit einem Schlag all die kleinen Kaufleute von gestern.

Und der Tanz ging weiter.

In drei Jahren waren die Töchter und Söhne der Gegend in den Bann der Fremder, die sich sofort zu einem Syndikat vereinigten, um dieses Dorf, rückständigen Erdenwinkel in den Strom des Fortschrittes hineinzuziehen. In hochmütigem Ton beklagten sich bereits die Autobesitzer über den Sand auf den Straßen.

„Aber warum denn hier gar so schnell fahren?" murmelten die Bauern. „Warum müssen Sie denn Ihr Auto nehmen, um die Zeitung zu holen? Wir holen unsere oft auf Straßen gern. Unsere Eiel und dor an gewohnt! . . ."

„Möglich! . . . Aber wo die großen Hotel und Kaufläden dort sind, keine Bauern mehr . . . Man fällt die ehrwürdigen Bäume am Rand der alten Fahlwege. Man asphaltierte die ansonigen Wege. . . Man legte eine Bahnhofpromenade an. Errichtete ein Elektrizitätswerk . . . Läute ein Kino . . . Und mechanische Klaviere heulten in den neuerrichteten Kaffeehäusern. Die alten, ruhigen, mit goldigem Moos bekleideten Häuser, in denen trotzdem Generationen ohne Zahl herangewachsen waren, wurden wegen des Staubes und des gebieterischen Tutens der Autohupen absolut unbewohnbar. Hühner, Enten, Gänse, Schafe, die an den Fortschritt nicht gewöhnt waren, wurden täglich niedergefahren. Und wenn der Bauer anfangs schimpfte, dann aber voll Wut, eine ohnmächtige Faust ausstreckte, war der Wagen schon in der Ferne verschwunden.

Um seiner Grund und Boden, um seine Ruhe gebracht, wurde der Bauer sehr schnell auch an seinem Blut und an seinem Glauben angegriffen. Die kräftigen Mädchen, die seit Jahrhunderten der Kirche, der Heimat und dem Ozean treu geblieben waren, fingen nun an, auf die schönen Herren aus der Stadt zu hören und die Damen zu kopieren. Sie ließen sich das prächtige Haar schneiden. Ihr Körper, gewöhnt an die vornehme Tracht des traditionellen Kostüms, steckt jetzt in einem modernen Sack aus Schleierstoff. Und eine Anzahl dieser Mädchen haben bereits Vater und Mutter verlassen und sind nach Paris gegangen, wo

(Fortsetzung auf S. 4.)

Naturereignisse

Zwei weit auseinanderliegende Gebiete wurden in der letzten Woche von Erdbeben heimgesucht, nämlich Alaska im Norden und Chile im Süden. Cordova in Alaska verspürte am 14 und 15. November heftige Erdstöße, die jedoch wenig Schaden anrichteten, da dort alle Bauten einfachig und solid gebaut sind. Ein Beweis, daß der Mensch, der ein mehr natürliches Leben führt, weniger Gefahren ausgesetzt ist.

Heftige Erschütterungen ereigneten sich in Coquimbo und anderen Orten in Chile. Der Bericht enthält nichts über irgendwelchen Schaden oder Unglücksfälle. Vor etwa vier Jahren kamen bei einem Erdbeben in derselben Gegend ungefähr 500 Menschen um.

Zur Mannen von Matezonje, in der Republik Salvador, Mittelamerika, erlitten beim Ausbruch des Vulkans Izalco 75 Menschen durch abfließendes Lava den Tod. Der Vulkan war etwa 100 Meter hoch. Die Bewohner der gefährdeten Zone hatten schon am ersten Schreck, ihre Habseligkeiten in nahe Dörfer zu retten. Nach nochmaligem Ausbruch des Vulkans entfernten sich die Bewohner noch weiter, jedoch immer in Sichtweite des Berges, um ihre Habseligkeiten zu retten.

Zu Gunsten [illegible] wurde [illegible] Strome [illegible] Ein [illegible] Strom [illegible] Die Bewohner [illegible] Strome [illegible] Strome [illegible] Strome